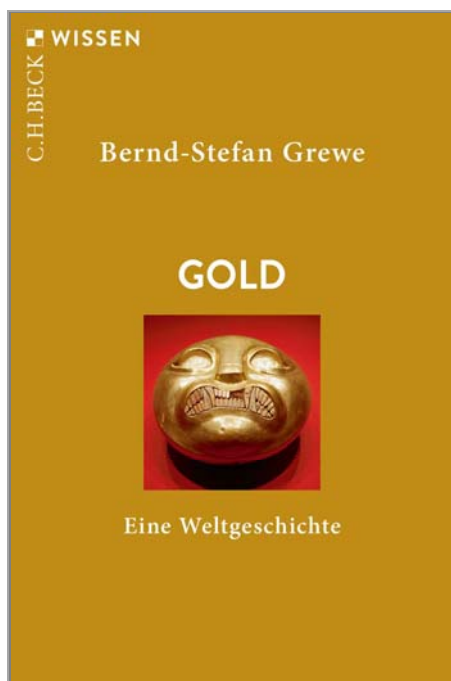


Unverkäufliche Leseprobe



Bernd-Stefan Grewe
Gold
Eine Weltgeschichte

2019. 128 S., mit 6 Abbildungen und 2 Graphiken
ISBN 978-3-406-73212-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/26895339>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Die Menge allen jemals geförderten Goldes beläuft sich bis heute auf etwa 190 000 Tonnen – und es kommt beständig neues hinzu. Da das glänzende Metall die Menschen seit der Zeit der frühen Kulturen fasziniert hat, begegnet es uns bereits in uralten Grabstätten als Beigabe für die Toten. Seit Jahrtausenden symbolisiert Gold zudem in Gestalt von Kronjuwelen Herrschermacht. Während des Goldrausches zog es tausende Abenteurer in seinen Bann, und in den Goldminen der Welt floriert bis heute das Geschäft auf dem Rücken unterbezahlter Arbeiter. Als Goldbarren in den Tresoren der Zentralbanken sollte es im 20. Jahrhundert den Wert des Geldes garantieren. Mit diesem Buch legt der Historiker Bernd-Stefan Grewe nun erstmals eine kurze, aber ungemein informative und sehr gut lesbare Globalgeschichte dieses ganz besonderen Elements vor und erläutert dessen politische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung für die Menschheit.

Bernd-Stefan Grewe ist Professor für Didaktik der Geschichte an der Universität Tübingen.

Bernd-Stefan Grewe

GOLD

Eine Weltgeschichte

C.H.Beck

Mit 6 Abbildungen und 2 Graphiken

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Goldene Kugel mit Raubkatzensicht

(Glied einer Halskette), um 260 n. Chr., Kupfer, vergoldet,

Spondylus-Muschel, Durchmesser 17,8 cm, peruanisch,

Moche-Kultur II, Fundort: Sipán; Museo Arqueológico Nacional

Brüning, Lambayeque (Peru). © akg-images, Berlin

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 73212 6

www.chbeck.de

Inhalt

Einleitung: Gold – ein besonderes Metall	7
1. Götter, Gräber und Goldenes Vlies: Gold als Mythos und begehrtes Metall in Frühgeschichte und Antike	14
Das erste Gold in Menschenhand	14
Goldene Götzen und göttliches Gold	18
Ökonomie und Gold in Frühgeschichte und Antike . .	21
2. Messkelche, Reliquien und die Goldinflation Mansa Musas: Gold im Mittelalter	28
Schätze des Mittelalters	28
Gold aus dem Orient	33
Das Gold Afrikas	36
3. Auf der Suche nach El Dorado: Das Gold der Neuen Welt	41
Das Gold der Neuen Welt	41
Die Edelmetallschwemme und ihre Folgen für Europa .	47
Der Abfluss der Edelmetalle nach Asien	50
4. Die Welt im Goldrausch: Kalifornien, Australien, Südafrika und die erste Globalisierung	53
Im Goldfieber	53
Das Konfliktpotential des Goldes	58
Der internationale Goldstandard	63
5. Gold im Zeitalter der Weltkriege	69
Der Erste Weltkrieg und der Goldstandard	69
Goldstandard und Weltwirtschaftskrise	73
Der internationale Goldmarkt in London und die globalen Goldflüsse	76
Gold im nationalsozialistischen Deutschland	83

6. Gold im Währungssystem von Bretton Woods	87
Das neue Währungssystem und die Goldvorräte von Fort Knox	87
1968 – die «Gnome von Zürich» handeln blitzschnell .	93
Gold aus dem südafrikanischen Apartheidstaat und aus der Sowjetunion	96
Der große Schmuggel	98
Das Ende des amerikanischen Goldstandards	100
7. Nach dem Wirtschaftsboom: Gold in der zweiten Globalisierung	102
Gold als Spekulationsobjekt: Der Preisrekord im Januar 1980	102
Die Folgen gestiegener Goldpreise	107
Stagnierende Goldpreise, das Ende der südafrikanischen Dominanz und neue Märkte	110
8. Im neuen Millennium: Eine Renaissance des Goldes?	117
1000 Dollar für eine Feinunze Gold	117
Literatur	124
Bildnachweis	126
Register	126

Einleitung: Gold – ein besonderes Metall

Spanische Galeonen transportierten im 16. Jahrhundert das in der Neuen Welt erbeutete und gewonnene Edelmetall über den Atlantik nach Europa. Viele wurden zum Ziel englischer und niederländischer Freibeuter, einige gingen in Stürmen unter. Vor der amerikanischen Küste haben sich einige Bergungsunternehmen darauf spezialisiert, nach diesen gesunkenen Schatzschiffen zu suchen. Das Holz der Schiffe ist inzwischen komplett verrottet, die schweren Kanonen und Anker sind oft mit Muscheln oder Korallen überwachsen, auch das Silber ist nur mit Metalldetektoren zu finden. Nur das Gold glänzt noch immer. Jahrhunderte im Salzwasser konnten ihm kaum etwas anhaben, rieb man ein wenig mit einem Tuch darüber, schon glänzten die in Mexiko und Peru gegossenen Barren und Münzen wie neu.

Der unvergängliche Glanz machte Gold zu einem besonders attraktiven Metall, dessen symbolische Wirkung von völlig verschiedenen Gesellschaften über mehrere Jahrtausende und rund um den Globus geschätzt wurde. Der Glanz symbolisierte Unvergänglichkeit; das machte es zu einem idealen Material, um etwa die Ansprüche einer Dynastie auf dauerhafte Herrschaft hervorzuheben. Gleichmaßen findet sich Gold als Überzug für Buddha- oder Marienfiguren, in Tempeln und Kirchen oder als Grabbeigabe und Begleiter auf dem Weg ins Jenseits.

Aber eigentlich war Gold in praktischer Hinsicht nur für wenig sinnvoll zu gebrauchen, denn in reinem Zustand verformt es sich viel zu leicht. Es ist so weich, dass es kalt geschmiedet werden kann. Bereits in der Antike wurde es von Goldschlägern zu Blattgold verarbeitet, mit dem Gegenstände, Statuen oder Bauelemente wie Stuck überzogen werden konnten. Zwei Gramm Blattgold benötigt man dabei für einen Quadratmeter Fläche; für manch goldenen Thronsaal, Kirchenschmuck oder Kuppelbau war weniger Edelmetall notwendig, als man glauben möch-

te. Diese hohe Dehnbarkeit von Gold und seine ausgezeichneten Leiteigenschaften machten es später zu einem gesuchten Rohstoff in der Elektroindustrie, weil sich bereits ein Gramm zu einem dünnen Faden von bis zu drei Kilometer Länge ziehen und einfach verlöten lässt. Auch in der Zahnmedizin wird Gold als Füllung oder Ersatz verwendet, weil es sehr korrosionsbeständig ist. Reines Gold wäre hierfür wieder zu weich, weshalb Legierungen verwendet werden, die deutlich härter sind. Kleinere Mengen werden heute auch in der Optik zur Wärmereflexion und zum Filtern gefährlicher Infrarotstrahlen genutzt; zudem werden Gläser damit bedampft. Auch die NASA verwendete diese Technik – so war das Visier des Astronautenhelms von Neil Armstrong auf der Apollo-11-Mission zum Mond mit einer extrem dünnen Goldschicht überzogen, um seine Augen zu schützen.

Theorien über die Entstehung des Goldes gehen davon aus, dass es wie andere Elemente mit hoher Dichte in einer Supernova-Kernfusion entstanden ist und bereits in jenem Staub enthalten war, aus dem sich unser Sonnensystem bildete. Das bei der Entstehung unseres Planeten enthaltene Gold war schwerer als andere Elemente und sank deshalb tiefer in die Kruste ein. Das für den Menschen erreichbare Gold wurde entweder durch vulkanische Aktivitäten nach oben getragen oder gelangte später – etwa durch Meteoriten – auf die Erdkruste. Gold trägt die Ordnungsnummer 79 im Periodensystem der Elemente und hat die Bezeichnung «Au» (lateinisch *aurum*). Es kommt in der Natur gediegen vor, also als reines Element. Meist ist es in Quarzgängen oder anderen Gesteinen eingeschlossen (primäre Lagerstätten) und kann nur mit bergmännischen Kenntnissen gefördert werden. Im Gestein ist es in so kleinen Partikeln enthalten, dass es mit bloßem Auge kaum erkennbar ist. Das Gold hingegen, das die Goldwäscher mit Pfannen aus den Flüssen wuschen, war erst durch Umweltprozesse frei geworden, die das umgebende Gestein verwittern ließen. So gelangte es in Flüsse und setzte sich dort aufgrund seines höheren Gewichts als so genannte Flusseifen ab. Weil es reaktionsträge ist – also sich nicht durch Korrosion verfärbt –, ließ sich das gelb glänzende Metall leicht erkennen und wurde früh von Menschen bearbeitet.

Gold gilt als ein rares Metall, doch im Grunde ist es gar nicht so selten, wie man meist annimmt. In kleinen Mengen ist es auf allen Kontinenten zu finden; in der Antarktis haben sich die Staaten allerdings darauf geeinigt, keinerlei Bergbau zu betreiben, so dass es dort auch nicht geschürft wird. Als Spurenelement ist es fast überall vorhanden, sogar im menschlichen Körper und im Meerwasser. Fritz Haber, der Erfinder des Haber-Bosch-Verfahrens zur Ammoniaksynthese und Erfinder des Giftgases als Kampfstoff, suchte vergeblich nach einer Methode, wie sich Gold aus Meerwasser gewinnen ließe. Der Nachweis von Gold im Meer gelang ihm zwar, aber mit nur zehn Gramm auf einen Kubikkilometer Wasser war die Konzentration zu gering, um auch nur annähernd rentabel gewonnen zu werden.

Um an das begehrte und rare Gold zu kommen, das Reichtum versprach, nahmen zahllose Menschen unerhörte Strapazen auf sich. Beispielsweise sorgten die Nachrichten von Goldfunden am Klondike in Alaska dafür, dass sich tausende Goldsucher auf den Weg durch die eisigen Berge machten, ihre 500 Kilogramm (im Weiteren: kg) schwere Ausrüstung zu Fuß über den Chilkoot Pass schleppten und sich in der unwirtlichen Wildnis einrichteten, um dort einen Claim zu erhalten und nach Gold zu schürfen. Jack London verarbeitete seine Erlebnisse als Goldsucher in mehreren Romanen (*Lockruf des Goldes*, *Alaska Kid*, *Ruf der Wildnis*) und Charles Chaplin griff diese Thematik in seinem Filmklassiker *The Gold Rush* (1925) auf. Sein Protagonist Charlie muss im Winter hungern und sogar Schuhsohlen verspeisen, kehrt am Ende aber als reicher Mann per Dampfschiff in die Zivilisation zurück. Auch die von Carl Barks erfundene Comicfigur des im Geld schwimmenden Dagobert Duck machte als Goldsucher am Klondike ihr Vermögen und wurde so nach vielen Entbehrungen zur reichsten Ente der Welt.

Die Weltgeschichte eines so begehrten und das Handeln von Menschen stimulierenden Stoffes lässt sich nicht vollständig beschreiben. So kann auch diese kursorische historische Darstellung – über mehrere Jahrtausende und alle Kontinente hinweg – einem solchen Anspruch nicht gerecht werden. Stattdessen möchte ich anhand einiger Leitlinien eine erste globalhistori-

sche Einführung in die komplexe Stoffgeschichte eines besonderen Metalls erzählen und wichtige, für die jeweilige Zeit bestimmende Merkmale herausarbeiten. Das präsentierte Material stellt eine Auswahl solcher Ereignisse und Prozesse, Strukturen und Zusammenhänge dar, die für die jeweilige Epoche besonders relevant erscheinen oder typische Kennzeichen im Umgang mit Gold illustrieren können.

In politischer Hinsicht versprach der Besitz eines Goldschatzes Macht und Einfluss, der sich in Form goldener Herrschaftsattribute als Throne oder Kronjuwelen symbolisch inszenieren, aber auch als Herrscherportraits auf Münzen darstellen ließ. Goldbesitz ermöglichte es auch, wie bei den Karolingern eine Anhängerschaft zu bilden oder sich von kriegerischen Bedrohungen freizukaufen, wie es Byzanz lange praktizierte. Aber die Kunde solcher Schätze zog unweigerlich auch die Gelüste von Eroberern an – so beispielsweise römische, germanische oder hunnische Krieger, die spanischen Konquistadoren oder die deutsche Wehrmacht. Wer über Goldreserven verfügte, konnte selbst dann noch Kredit erhalten, Waffen oder Rohstoffe bezahlen, wenn die eigene Währung längst ihren Wert verloren hatte. Insofern war Gold immer auch eine kriegsstrategisch wichtige und währungspolitische Ressource.

Wirtschaftlich wurde das Gold zum Garanten von Währungsstabilität und metallenes Rückgrat von Papierwährungen. Der Glaube an die Einlösbarkeit von Banknoten in hartes Edelmetall war die Basis des internationalen Goldstandards, der in mehreren Varianten für ein Jahrhundert die Wechselkurse der Währungen stabilisieren sollte. Reich wurden durch das Gold aber nur wenige. Selbst bei den Goldräuschen des 19. Jahrhunderts wurde kaum einer der Sucher zum Millionär; viel häufiger profitierten davon die Besitzer und Aktionäre der Minengesellschaften oder diejenigen Händler und Spekulanten, die besser informiert und entscheidungsschnell Arbitragegeschäfte tätigten (Geschäfte, die die unterschiedlichen Preise auf verschiedenen Märkten ausnutzen, um aus der Differenz einen Vorteil zu ziehen). Während die Sucher in Flüssen mit Waschpfannen durch Hoffnung auf reiche Funde motiviert waren, gingen mit dem

Bergbau oft menschenverachtende Arbeitsbedingungen einher. In der römischen Antike arbeiteten Sklaven unter kaum vorstellbaren Belastungen in engen Grubenschächten, und auch viele Jahrhunderte später schufteten hunderttausende Wanderarbeiter im südafrikanischen Untertagebergbau, weil sie keine wirtschaftlichen Alternativen zur gefährlichen Minenarbeit besaßen.

Umwelthistorisch ist Bergbau fast immer mit gravierenden und irreparablen Eingriffen in Ökosysteme verbunden. Besonders offensichtlich wird dies überall dort, wo im Tagebau gewaltige Gruben geschaffen wurden oder wo Abraumhalden das Landschaftsbild prägen. Kaum waren die Minen erschöpft, hinterließ der Bergbau vielfach Ödnis und verlassene Geisterstädte, die aber wie Bodie in Nevada zu einer Touristenattraktion werden konnten. Hydraulische Pumpen sorgten für Erosionsfolgen und veränderte Fließeigenschaften der Gewässer, resultierten aber vielfach auch flussabwärts in Fischsterben. Insbesondere das beim Ausfällen des Goldes verwendete hochgiftige Quecksilber wurde in Gewässer geschwemmt, aber auch verdampft (und von den Arbeitern eingeatmet) und vergiftete als nächtlicher Niederschlag die Umgebung. Insofern sind es auch heute noch gerade die individuellen und technisch weniger gerüsteten Goldsucher, die mit Quecksilber arbeiten und dieses freisetzen. Allein dadurch gelangen jedes Jahr an die 40 Tonnen (im Weiteren: t) Quecksilber in den Amazonas. Aber auch beim industriellen Verfahren mit nicht minder giftigen Cyaniden dringen immer wieder giftige Stoffe in die anliegenden Ökosysteme – eine Folge laxer oder nicht durchgesetzter Umweltauflagen. Hinzu kommt ein enormer Energieaufwand. So sind für die Herstellung eines einzigen Goldringes ungefähr 20t Gestein zu bewegen. Selbst viele Jahre nach dem Ende des Bergbaus bleiben seine Umweltfolgen spürbar; so ist die mit Wasser vollgelaufene Tagebaumine Berkeley Pit in Montana zu einer tödlichen Falle für Zugvögel geworden, die auf dem künstlichen See landeten und durch das bei der Goldgewinnung freigesetzte Gift verendeten. Hohe Goldpreise führten meist zu verstärkter Suche nach Gold und entsprechenden Quecksilbervergiftungen

in der Natur – zugleich aber zu einer verlängerten Lebensdauer solcher Minen, die nun auch Erze mit geringerem Goldgehalt wirtschaftlich vertretbar abbauen konnten, was gleichbedeutend mit viel größeren Abraumhalden war. So ist die Umweltgeschichte des Goldes vor allem eine Geschichte der Naturzerstörung durch Bergbau. Jüngere Umweltinitiativen setzen auf die Einsicht der Konsumenten und propagieren fair gehandeltes Gold. Solange diese Bemühungen aber nur in westlichen Gesellschaften mit ihrem vergleichsweise niedrigeren privaten Goldkonsum Erfolge zeitigen, werden diese Initiativen dem Übel nicht grundsätzlich abhelfen können.

Sozial war der Besitz von goldenen Gegenständen oft gleichbedeutend mit einem hohen Status, wie bereits die Grabbeigaben frühgeschichtlicher Gesellschaften erkennen lassen. Die Hoffnung auf sozialen Aufstieg motivierte auch Goldsucher, Abenteurer und Eroberer. Für die meisten ging diese Erwartung freilich nie in Erfüllung. In einigen Gesellschaften bedeutete der Besitz auch eines noch so kleinen Goldschmuckstücks eine wirtschaftliche Absicherung in Notzeiten. Das war insbesondere dann wichtig, wenn andere sichere Rücklagen nicht gebildet werden konnten, weil Kleinbanken fehlten oder Inflationen das ersparte Geld in seinem Wert bedrohten. Notzeiten zeigten deshalb ein sehr ambivalentes Bild, wie Gold genutzt wurde: Viele Menschen mussten ihr mühsam erspartes Gold veräußern, um zu überleben oder nach Missernten das Saatgut für das nächste Jahr zu erwerben. Währenddessen betrachteten Vermögendere das Gold eher als eine Investition anderer Art; sie erwarben es, um ihr Vermögen vor der in Krisenzeiten drohenden Inflation zu schützen und um von Preissteigerungen des seltenen Metalls zu profitieren. Diese sehr unterschiedlichen Strategien waren mithin abhängig von der sozio-ökonomischen Situation des Besitzers und beeinflussten die Preisbildung des Goldes. Kaum ein anderer Stoff hat eine derart widersprüchliche Geschichte.

Horten und permanentes Recyclen von Gold führen dazu, dass im Grunde alles jemals geförderte Gold wieder auf den Markt gelangen kann. Bis Ende 2017 waren das immerhin mehr als 190000 t, was rechnerisch einem großen Würfel mit einer

Kantenlänge von 21,4 Metern entspräche. Anders als bei anderen Warenketten ist die Geschichte des Goldes nicht endlich, weil der größte Teil des einmal erworbenen Goldes zu einem späteren Zeitpunkt wieder auf den Markt gelangen kann. Das macht es für seine Produzenten unmöglich, durch ein Herunterfahren der Förderung etwa den Preis in die Höhe zu treiben, weil dann die Besitzer bereits verarbeiteten Goldes dieses bei steigenden Preisen wieder verkaufen und so für eine Befriedigung der Nachfrage sorgen. Selbst als Südafrika im 20. Jahrhundert zwei Drittel der Weltproduktion förderte, gelang es den Minengesellschaften nicht, durch eine Drosselung der Lieferungen den Preis in die Höhe zu treiben und so höhere Einnahmen zu erzielen.

Obwohl Gold in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht häufig eine wichtige Rolle spielte, war nicht zuletzt seine kulturelle Bedeutung überragend. Das galt nicht nur für die mit ihm verbundene Symbolkraft, die unter anderem bei der Herrschaftsinszenierung und als wichtigstes Material für religiöse Kultgegenstände zum Ausdruck kam. Vielmehr war der Glaube der Menschen an die Wertbeständigkeit des Goldes zentral. So konnte es auch zum Garanten für Währungen werden. Seit John Maynard Keynes mochten moderne Ökonomen noch so oft auf die Irrationalität des Golderwerbes hinweisen und die Auflösung des «barbarous relic» des Goldstandards fordern – der globalen Nachfrage tat dies keinen Abbruch. Solange die Menschen an den Wert des Goldes glauben, wird es seine wirtschaftliche, soziale und politische Bedeutung behalten. Kulturell ist dieses Muster überall auf der Welt tief verankert. Das macht eine historische und synthetisierende Betrachtung seiner globalen Bezüge – jenseits regionaler oder zeitlich begrenzter Entwicklungen – zu einem Desiderat.

«Jetzt ist in Wahrheit die goldene Zeit; jetzt zollt man die höchste Ehre dem Golde; mit Gold wirbt man um Liebe gar.» Ovid

1. Götter, Gräber und Goldenes Vlies: Gold als Mythos und begehrtes Metall in Frühgeschichte und Antike

Das erste Gold in Menschenhand

Gold war neben Kupfer und Bronze eines der ersten Metalle, die Menschen gewinnen und verarbeiten konnten. Mehrere vor- und frühgeschichtliche Epochen sind nach Metallen benannt. Im Holozän (seit etwa 10 000 v. Chr.) folgte auf die Kupfer- und Bronzezeit die Eisenzeit – aber keine nach dem Gold benannte Epoche. Das weiche, leicht zu bearbeitende gelbe Metall wurde zwar früh entdeckt und handwerklich gestaltet, war aber zu selten und von zu geringem Nutzen, um das Leben der frühgeschichtlichen Menschen entscheidend zu prägen. Viel Wissen über diese schriftlosen Kulturen verdanken wir der unermüdlichen Arbeit der Archäologen. Nach Jahrhunderten der Grabräuberei kommen sie allerdings oft zu spät, um noch goldene Artefakte bergen und erforschen zu können. Die Attraktivität und der hohe Preis des Goldes haben dazu geführt, dass zahllose kulturell unersetzliche Kunstwerke und Objekte geraubt und eingeschmolzen wurden, um ihren Materialwert zu Geld zu machen. Glücklicherweise gelangen den Archäologen dennoch immer wieder aufsehenerregende Funde mit goldenen Artefakten – der bekannteste mag vor fast einhundert Jahren das ungeplünderte Grab des Tutanchamun gewesen sein, das Howard Carter 1922 entdeckte. Doch anders als man vielleicht spontan vermuten würde, stammen die bislang ältesten von Menschenhand geformten Stücke aus Gold weder aus dem Fruchtbaren Halbmond noch vom Nil, sondern von der bulgarischen Schwarzmeerküste: So wurde im Gräberfeld von Varna bei-

spielsweise das Grab eines Mannes aus dem fünften Jahrtausend vor Christus geborgen, in dem sich fast tausend Goldobjekte mit einem Gesamtgewicht von mehr als 1,5 kg fanden – darunter ein Goldzepter und ein goldener Penis-Aufsatz (siehe Abb. 1).

Die nach diesem Gräberfeld benannte Varna-Kultur (4400–4100 v. Chr.) hat zwar noch keine schriftlichen Aufzeichnungen, wohl aber diese filigrane Handwerkskunst hinterlassen. Die Kunstfertigkeit ihrer Vertreter lässt uns auch heute noch staunen. Bei den Grabungen stießen die Archäologen auf einen Dolch, der auch nach mehreren Jahrtausenden im Erdreich seinen weißlich-metallischen Glanz nicht verloren hatte und dessen aus einer harten Legierung von Gold und Platin geschmiedete Klinge noch immer scharf wie eine Rasierklinge war. Erst vor einigen Jahren (2004) wurde ebenfalls in Bulgarien ein weiterer umfangreicher Goldschatz in Gräbern aus dem dritten Jahrtausend geborgen.

Vom Goldreichtum rund um das Schwarze Meer erzählen auch die Sagen des klassischen Altertums: Jason und die Argonauten brachen im Auftrag des Königs von Thessalien auf, um das Goldene Vlies (ein goldenes Widderfell) aus Kolchis im heutigen Georgien zurückzuholen. Tatsächlich wurden Schafsfelle zur Goldgewinnung – darin dürfte der Kern der Sage vom Goldenen Vlies zu sehen sein – in Flüssen nicht nur im Kaukasus verwendet, sondern werden zu diesem Zweck heute noch in einigen Regionen eingesetzt. Bereits der griechische Geograph Strabon beschrieb, wie man die Felle beim Goldwaschen nutzte, damit sich im Wasser mitgeführte Goldfitter in den Haaren verfangen, während der leichtere Schlamm darüber hinwegfloss. Zu Beginn unseres Jahrtausends haben georgische Archäologen in Zusammenarbeit mit dem Bergbaumuseum Bochum die Schächte einer fünfeinhalbtausend Jahre alten Goldmine auf einem Hügel in Sakdrissi ausgegraben. Das frühbronzezeitliche Bergwerk wurde 2006 zu einem nationalen Kulturdenkmal erklärt. Doch ungeachtet aller wissenschaftlichen Gutachten und öffentlicher Proteste wurde der Schutz nur acht Jahre später aufgehoben, Bagger rückten an und verwandelten den Hügel und



Abb. 1: Grab der Varna-Kultur

seine archäologische Stätte in ein riesiges Loch für den Tagebaubetrieb.

Jenseits aller handwerklichen und künstlerischen Unterschiede lässt sich hinsichtlich der Gräber mit Goldfunden für die vorchristlichen Jahrtausende eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit feststellen: Ob in den Gräbern von Varna, den Königsgräbern von Ur, der hethitischen Fundstätte im türkischen Alaca Hüyük, in Assur und Nimrud, in den von Heinrich Schliemann ausgegrabenen Schachtgräbern von Mykene oder dem Königsgrab von Sipán (Alt-Peru) – überall fand sich in den Gräbern, die Goldschmuck enthielten, auch darüber hinaus eine besonders reiche Ausstattung mit Grabbeigaben. Die Archäologie schließt hieraus, dass die Vorstellung von Gold als einem Symbol für Macht und Status keine Rückspiegelung späterer Generationen war, sondern dass goldener Schmuck stets Rang und Macht eines Menschen visualisieren sollte. Nirgends fand sich (mit Ausnahme der prädynastischen Naqada-Kultur in Ägypten) das Grab eines «einfachen» Mannes oder einer «einfachen» Frau, die mit vergleichbarem Schmuck, aber ohne andere Luxusgaben bestattet worden wären.

In schriftlichen Zeugnissen aus Mesopotamien werden Gold und Goldschmuck immer nur in einem Kontext mit Göttern oder Herrschern erwähnt, woraus sich schließen lässt, dass sich Gold vorwiegend im Besitz der Fürsten und Tempel befunden hatte. Einige Reiche kannten sogar ein explizites Verbot privaten Goldbesitzes; so heißt es beispielsweise in einer Inschrift aus dem Neuen Reich unter Pharao Sethos I. (ca. 1323–1279 v. Chr.): «Was das Gold anbelangt, das Fleisch der Götter, nicht gehört es zu eurem Besitz.» Griechischen Quellen zufolge bestand auch im persischen Reich Kyros' II. ein ähnliches Verbot. Niemand durfte Goldschmuck besitzen, es sei denn, man hatte ihn unmittelbar aus königlicher Hand als Geschenk erhalten. In eine ganz andere Richtung wies der Umgang mit Gold und Silber bei den Spartanern, die sich nicht mit privatem Luxus aus dem Kreis der Standesgenossen hervorheben sollten. Als nach Spartas Erfolgen im Peloponnesischen Krieg (431–404 v. Chr.) eine große Menge Tribute und damit viel Edelmetall nach

Sparta gelangte, soll auf dessen Besitz angeblich sogar die Todesstrafe gestanden haben. Für die Bürger seines Gegenspielers Athen und dessen Frauen war hingegen Goldschmuck legal und bei den Wohlhabenderen auch sehr beliebt.

Unklar ist, seit wann im alten China Gold gefördert und verarbeitet wurde. Zwischenzeitlich waren Goldkuchen als Zahlungsmittel im 3. Jahrhundert v. Chr. in Umlauf, verschwanden aber wieder und spätestens seit der Han-Dynastie (206 v. Chr.–220 n. Chr.) sind goldene Schüsseln oder goldverzierte Lackwaren nachweisbar. Das meiste Gold erhielten die Chinesen nicht aus eigenen Vorkommen. An besonders begehrte Luxusgüter wie goldfarbige und -bestickte Stoffe und Teppiche aus dem Römischen Reich gelangten sie über den Handel der Seidenstraße.

Goldene Götzen und göttliches Gold

Nachdem die Israeliten aus Ägypten und durchs Rote Meer entkommen waren, warteten sie – so lautet die biblische Überlieferung – lange auf Mose, dem Jahwe auf dem Berg Sinai die Zehn Gebote übergab. Das zweite Buch Mose erzählt, wie in dieser Zeit die Frauen ihre goldenen Ohrringe abnahmen, die eingeschmolzen und nach Aarons Anleitung zur Statue eines goldenen Kalbs gegossen wurden. Die Israeliten bauten einen Altar und brachten Brand- und Tieropfer. Als Mose mit den Gesetzestafeln herabstieg und das goldene Götzenbild erblickte, zerschmetterte er wutentbrannt die Tafeln und ordnete die Bestrafung der Abtrünnigen an; etwa 3000 Menschen sollen daraufhin erschlagen worden sein. In den drei großen abrahamitischen Religionen gab es später auch Bilder- und Götzenverbote. Die erneuerten Gesetzestafeln wurden genau nach göttlichem Auftrag in einer innen und außen mit Gold beschlagenen Lade verwahrt, die als Symbol des Neuen Bundes galt. Die Bundeslade ist bis heute verschollen, wobei für ihre Historizität ohnehin jegliche archäologische Evidenz fehlt. Doch ganz abgesehen davon lässt sich anhand der vielen Belege in der Bibel erkennen – insgesamt ist an mehr als 400 Stellen von Gold die Rede und

meist nicht als Metapher –, welche wichtige Rolle Gold in dieser Gesellschaft spielte. In späteren Jahrhunderten war man besonders vom sagenhaften Goldland Ophir fasziniert, aus dem König Salomo das Edelmetall bezogen haben soll. Die Angaben zu seiner geographischen Lage sind im Alten Testament allerdings widersprüchlich; es wurde wiederholt im östlichen Afrika vermutet. Eine spanische Expedition machte sich 1567 auf die Suche nach diesem Goldland im Südpazifik. Die Inselgruppe, auf der die Spanier das Gold vermuteten, heißt deshalb bis heute Salomoninseln. Ein anderes sagenumwobenes Goldland war Punt, woher die Ägypter viel Gold erhielten. Seine Existenz ist durch altägyptische Inschriften belegt, und wir wissen von mehreren Expeditionen; die berühmteste fand auf Befehl der Königin Hatschepsut statt und ist in ihrem Totentempel farbenprächtig dargestellt. Wo sich das reiche Punt tatsächlich befand, ist jedoch noch immer umstritten. Am wahrscheinlichsten ist seine Lokalisierung am Horn von Afrika, wo sich heute ein autonomer Teil des auseinandergebrochenen Somalia «Puntland» nennt.

Während für die Israeliten Gold nur ein besonders wertvolles Material war, aus dem sie Kultgegenstände wie beispielsweise ihre Tempelleuchter herstellten, hatte das Edelmetall für andere Kulturen eine unmittelbar göttliche Bedeutung. In der Kosmologie der Hindus spielt Hiranyagarba (Sanskrit: goldenes Ei, goldener Schoß) eine wichtige Rolle und taucht als Schöpfungsursprung bereits in den ältesten vedischen Schriften auf, und zwar im zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Weiter westlich bei den Hethitern wurden die Sonnengöttin Arinna und zwei weitere Sonnengottheiten der Erde und des Himmels angebetet (ca. 1400–1200 v. Chr.). Dabei wurde Arinna als Sitzstatue mit einer Sonnenscheibe aus Gold dargestellt – ebenso wie die ägyptische Göttin Sachmet mit Löwenhaupt (die später von Re in Hathor verwandelt wird – ebenfalls ausgestattet mit einer Sonnenscheibe) oder der Sonnengott Re. Doch anders als in Ägypten präsentierten sich die Könige des Hethiterreichs nicht als göttlichen Ursprungs, sondern ließen sich in einer Verehrungshaltung kleiner als die Gottheiten darstellen. Für die

Ägypter hingegen war Gold das «Fleisch der Götter» und stand deshalb dem Pharaos zu, der sich nach dem falkenköpfigen Himmelsgott Horus nannte und als Sohn des Sonnengottes Re bezeichnete. Der jeweilige Pharaos war der irdische Repräsentant der Götter und führte seit der dritten Dynastie auch einen so genannten Goldnamen: Der den Horus symbolisierende Falke sitzt dabei auf der Hieroglyphe, die «Gold» bedeutet.

Auf dem europäischen Kontinent wurde die Sonne ebenfalls golden abgebildet und stand für das göttliche Licht, für Wiedergeburt und Jenseits. Die astrologischen Kenntnisse aus der noch schriftlosen Bronzezeit verblüffen bis heute. Die erst 1999 gefundene Himmelscheibe von Nebra (ca. 1600 v. Chr.) mit ihren goldenen Einlegearbeiten und auch der Berliner Goldhut (ca. 1000 v. Chr.) nehmen Bezug auf eine Zahlensymbolik aus Mond- und Sonnenzyklus. Die Zahl 19 spielt bei den Ornamenten des Kulthutes eine besondere Rolle, denn nach 19 Jahren stimmen Sonnen- und Mondstand erstmals wieder überein, was sich mehrfach in der Zahl der eingestempelten Ringe und Scheiben widerspiegelte. Auch auf dem Sonnenwagen von Trundholm aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. wird der Lauf der Sonne durch eine goldene Scheibe symbolisiert, während die Rückseite die Fahrt in die Unterwelt unvergoldet darstellt.

Vergleichbare Vorstellungen bezeugt eine Kette aus Gold und Lapislazuli-Perlen, die aus der Nekropole von Ur stammt (ca. 2500 v. Chr.). Sie symbolisiert ebenfalls eine Vereinigung von Himmel und Unterwelt, wiederum steht das Gold für Sonne und Himmel. Die von den Sumerern verehrte Göttin des Himmels, der Fruchtbarkeit und der Liebe – Inanna – wollte auch über die Unterwelt regieren und stieg deshalb in den Lapislazuli-Palast ihrer Schwester hinab. Für die Verstorbene, aus deren Grab diese Goldkette stammte, war mithin diese aus beiden Materialien gefertigte Kette von großem symbolischem Wert auf ihrem Weg ins Jenseits.

Es ist nicht zu übersehen, dass im eurasischen Raum viele Kulturen das Gold gerade deshalb schätzten und für religiöse Zwecke verwendeten, weil seine gelbe Farbe besser als irgend-eine andere Materie die lebensspendende Sonne zu symboli-

sieren vermochte und seine glänzende Unvergänglichkeit der ewigen Wiederkehr des Taggestirns entsprach. Nahezu alle Religionen, die dem Gold in ihren Mythen einen besonderen Stellenwert beimaßen oder es für Riten verwendeten, verbanden mit ihm zudem Jenseitsvorstellungen und eine zeitliche Dimension, die weit über ein Menschenleben hinausging. Es lag insofern nahe, gerade das ewig glänzende Gold als Symbol für das Dauerhafte, Immerwährende zu wählen und es gerade in der Bestattungskultur zu verwenden, wo es sich mit Jenseitsvorstellungen verbinden mochte. Diese Ewigkeitssymbolik eignete sich aber folglich auch für Inszenierungen von Herrschaft, die dynastische Kontinuität oder göttliche Legitimität betonen wollten.

Ökonomie und Gold in Frühgeschichte und Antike

Wenn Archäologen in einer Region ohne eigene Vorkommen Gold in Gräbern entdecken, werten sie dies als Indikator, dass die jeweilige Gesellschaft über wirtschaftliche oder diplomatische Fernbeziehungen verfügte. So kann beispielsweise das in den Gräbern von Ur – im heutigen Südirak – gefundene Gold geologisch nicht aus Mesopotamien stammen. Als Herkunft wird in akkadischen Quellen ein Land namens *Meluhha* genannt, mit dem wohl das Indusland gemeint ist. Zwar sind dort bislang nahezu keine zeitgenössischen goldenen Artefakte gefunden worden, doch spricht einiges dafür, dass es dort ein hochentwickeltes Metallhandwerk gab. Denn die für die brahmanische Tradition des Hinduismus bis heute wichtigen Veden nennen verschiedene Metallhandwerker, darunter auch Goldschmiede, und geben detaillierte Anweisungen, welche Rolle Gold bei verschiedenen religiösen Handlungen spielen soll, beispielsweise beim Errichten von Feueraltären.

Das antike Ägypten benötigte gewaltige Mengen Gold und konnte auf entsprechende Vorkommen am oberen Nil, in Nubien, in der Ostwüste sowie auf Importe aus Punt zurückgreifen. Um sicher zu den Goldminen im Wadi Hammamat in der östlichen Wüste zu gelangen, zeichneten die Ägypter die mutmaßlich älteste erhaltene topographische Karte der Welt. Der

Turiner Papyrus aus der Zeit um 1160 v. Chr. verzeichnet geographisch genau die Lage von verschiedenen Goldminen im Wadi Hammamat in der östlichen Wüste. Die eindeutige Lokalisierung der markierten Bergwerke gelang dem deutschen Geologen Dietrich Klemm und seiner Frau Rosemarie, einer Ägyptologin. Sie erforschten über viele Jahre gemeinsam die Bergbaugeschichte des Alten Ägyptens und konnten mehr als 300 Minen finden und bestimmen. Der jährliche Goldbedarf im Alten Ägypten war groß, und man geht heute davon aus, dass im Mittleren und Neuen Reich jedes Jahr ungefähr 600 kg benötigt wurden, von denen nur rund die Hälfte aus landeseigenen Minen stammte.

Dass viele Gegenstände, die Pharaonen benutzten, wohl aus Gold sein mussten, liegt nahe, wenn man an den berühmtesten ägyptischen Herrscher denkt: Zwar sind seine unmittelbaren Herrschaftsinsignien nicht erhalten, aber auch die bei der Öffnung von Tutanchamuns Grab gefundenen zahlreichen goldenen Grabbeigaben, die Totenmaske und der aus reinem Gold bestehende Sarkophag erlauben diesen Schluss. Ägyptologen haben herausgefunden, dass nicht nur die Gräber der Könige mit großen Mengen Gold ausgestattet waren. Darüber hinaus haben sie zahlreiche Inschriften und Papyri entschlüsselt, die von umfangreichen Goldschenkungen berichten. Allein der Amun-Tempel in Karnak soll 15 t Gold erhalten haben. Man nimmt an, dass auch die meisten Kultfiguren im Innern der zahllosen Tempel ganz oder teilweise aus dem Edelmetall gefertigt waren. Selbst die Spitzen der Obelisken waren einst mit Gold überzogen. Besonders verdiente Beamte erhielten ein Ehrengold in Gestalt eines mehrreihigen Halskragens aus Goldperlen. Wenn auch Gold nicht als Zahlungsmittel verwendet wurde, so macht es doch allein die Menge verfügbaren Goldes unwahrscheinlich, dass sich das Goldmonopol der Könige durchsetzen ließ. Schon die zeitgenössischen Grabräuber sorgten durch ihre Raubzüge dafür, dass in den Königsgräbern verborgenes Gold eingeschmolzen und weiter gehandelt wurde. Aus dem Jahr 1110 v. Chr. ist ein Gerichtsprotokoll mit dem vollen Geständnis der Verbrecher erhalten: «Wir öffneten ihre Sarkophage [...]

Die Mumie dieses Königs war vollkommen mit Gold bedeckt, seine Särge waren innen und außen mit Gold und Silber geschmückt sowie mit vielen kostbaren Edelsteinen eingelegt [...] Schließlich legten wir Feuer an die Särge. Wir haben ebenso die Ausstattung genommen, die sich bei ihnen in Gold, Silber und Bronze gefertigt befand, und haben sie unter uns aufgeteilt. Dann teilten wir das Gold, das wir bei diesen beiden Göttern fanden.» In Ägypten war zu diesem Zeitpunkt das Gold knapp geworden, weil die Lieferungen aus Nubien ausblieben.

Die ältesten Goldmünzen stammen aus Kleinasien und wurden im Auftrag des sagenhaft reichen Lyderkönigs Kroisos (ca. 590–541 v. Chr.) hergestellt. Erstmals wurden Münzen mit Prägestempeln versehen. Sie zeigten einen Stier und einen Löwen. Mit der Prägung wurden ein einheitliches Gewicht und ein einheitlicher Wert der Münze garantiert. Das Gold der Lyder stammte aus dem Fluss Paktolos (türk. Sart Çayı) und den kleinasiatischen Bergwerken, darüber hinaus aus den Tributen eroberter griechischer Städte. Auch in Kleinasien verbinden sich reale Goldvorkommen und Mythologie: So erzählt man von dem gierigen phrygischen König Midas, dass Dionysos ihm den fatalen Wunsch erfüllte, dass alles, was er berühre, zu Gold werde. Da fortan auch seine Speisen und Getränke sich in Gold verwandelten, bat er, den Wunsch zurücknehmen zu dürfen. Um sich solcherart rituell zu reinigen, sollte er im Fluss Paktolos baden, der daraufhin zum goldreichsten Fluss Kleinasiens wurde. Der Wunsch nach Gold wäre so dem Midas fast zum Verhängnis geworden – ein Schicksal, das er dann mit dem reichen Kroisos geteilt hätte, der dem Orakel von Delphi angeblich 4000 Talente Gold gestiftet hatte (umgerechnet mehr als 103 t). Jener Herrscher erhielt die Weissagung, dass er beim Überschreiten des persischen Grenzflusses Halys ein großes Reich zerstören werde. Womit er nicht rechnete, war, dass das doppeldeutige Orakel allerdings seinem eigenen Reich galt, das nach dem Angriff auf die Perser mit ihm unterging. Wirtschaftlich und militärisch dominant entwickelte sich im Weiteren das Perserreich zur führenden Macht des Vorderen Orients. Um

500 v. Chr. erstreckte es sich vom zentralasiatischen Baktrien bis nach Libyen.

In der Welt der griechischen Stadtstaaten (Poleis) kursierten vor allem Silbermünzen; umfangreiche Goldschätze lagerten in Delphi, einer der bedeutendsten Orakelstätten der antiken Welt, die im Laufe der Jahrhunderte auf dem Wege von Schenkungen dorthin gelangt waren. Anders als in Persien, wo privater Goldbesitz untersagt war, bestand, wie bereits erwähnt, in Athen kein derartiges Verbot. In puncto Edelmetall besonders bemerkenswert war dort die von Phidias geschaffene kolossale Statue der Athena Parthenos (438 v. Chr. geweiht). Sie war mit Goldplatten und Elfenbein verkleidet. Nach antiken Angaben betrug deren Gewicht umgerechnet 1150 kg. Das Gold, aus dem sie bestand, gehörte zum Schatz des Attischen Seebundes, den Athen nach den siegreich geführten Perserkriegen (480/79 v. Chr.) gegründet hatte und dessen Bundeskasse bald ihren Sitz in Athen fand. Man konnte die Goldplatten abnehmen, um das Goldgewicht zu prüfen oder um damit eine militärische Unternehmung zu finanzieren, wie dies fast 200 Jahre später der hellenistische Potentat Lachares getan haben soll.

In Griechenland selbst wurde nur wenig Gold gefördert, überwiegend stammte es aus dem nordgriechischen Thrakien (dessen Gold Homer in der *Ilias* erwähnt: Hom. Il. 10, 438–429). Nachdem sich Philipp II. von Makedonien (359–336 v. Chr. König der Makedonen) die Erträge der Bergwerke des Pangajongebirges gesichert hatte, die angeblich jährlich 1000 Talente Gold förderten, besaß er die notwendigen Finanzmittel, um ein schlagkräftiges Heer aufzubauen und zu unterhalten. Dieses ermöglichte ihm die Niederwerfung Griechenlands und schuf nach seiner Ermordung die Grundlage für die Eroberungsfeldzüge seines Sohnes Alexander des Großen (336–323 v. Chr.). Im Vergleich zum Bergbau erwiesen sich militärische Erfolge als der effektivste Weg, um rasch an große Mengen Gold zu kommen. Alexander erbeutete allein in Susa mehr als 40000 Talente gemünzten Geldes und den Goldschatz der Perserkönige. Damit konnte er sein Heer bezahlen und Goldmünzen prägen lassen.

Ähnlich wie Alexander sanierte sich auch drei Jahrhunderte später ein anderer hoch verschuldeter Feldherr finanziell durch reiche Beute. Bereits bei seinem Sieg über die Helvetier erbeutete Julius Cäsar so viel Edelmetall, dass er auf eigene Kosten zwei weitere Legionen ausheben konnte, um die Unterwerfung der Kelten in Gallien fortzusetzen. Sueton, der ein Jahrhundert später eine Biographie Cäsars verfasste, unterstellte dem Julier für seine Feldzüge sogar primär wirtschaftliche Interessen: «In Gallien raubte er die mit Weihgeschenken gefüllten Heiligtümer und Tempel der Götter aus und zerstörte die Städte öfter um der Beute als um eines Vergehens willen. Daher hatte er bald so viel Überfluss an Gold, dass er es zu dreitausend Sesterzen das Pfund in ganz Italien und in den Provinzen als Ware feilbieten ließ.» Tatsächlich lieferten Ausgrabungen unberührter keltischer Hügelgräber etwa am hessischen Glauberg, im württembergischen Hochdorf oder jenes der Fürstin von Vix in Burgund reiche Belege dafür, dass die Kelten über beträchtliche Mengen Gold verfügten. Das meiste wurde aus Rhein, Donau und etlichen Alpenflüssen gewonnen, doch betrieben die Kelten beispielsweise im heutigen Limousin auch Untertagebergwerke. Mit Cäsars Feldzügen gelangte in kürzester Zeit so viel Gold nach Rom, dass dies den Goldpreis im gesamten Mittelmeerraum nachgeben ließ. Der damals geprägte (8,19 Gramm schwere) Aureus wurde im römischen Kaiserreich die wichtigste Kurantmünze (bei diesen entspricht der Nominalwert auch dem Metallwert).

Caesars Nachfolger Augustus führte später eine Währungsreform durch. Wie bei den Griechen waren auch die meisten der römischen Umlaufmünzen aus Silber. Weil aber der Silberanteil der Münzprägung verringert wurde, ließ der Materialwert des Silberdenars im Laufe der Zeit nach. Somit beruhte die römische Währung de facto auf einem Goldstandard. Der Aureus wurde erst durch den etwas leichteren Solidus unter Kaiser Konstantin (306–337 n. Chr.) abgelöst; die erste Münze dieses Typs wurde 309 in Augusta Treverorum (Trier) geprägt. Das ganze Mittelalter hindurch und bis 1453 blieb der byzantinische Solidus eine der wichtigsten Münzen.

Im Zuge der Reichsentwicklung raubten die Römer nicht nur keltisches, parthisches oder ägyptisches Gold. Vielmehr betrieben sie seit dem 1. Jahrhundert im nordiberischen Las Médulas und im walisischen Dolaucothi in großem Stil Bergbau. In beiden Fällen setzten sie Wasserkraft ein, um die Erze mit großem Druck aus dem Boden zu spülen. Allein in Las Médulas wurden zu diesem Zweck mehr als 300 Kilometer Wasserleitungen in die Berge gehauen; die Arbeiter waren Sklaven, die im Römischen Reich durchweg die harte Arbeit in den Minen leisten mussten. Diese Art der Goldförderung übersteige das Werk von Giganten, berichtete Plinius der Ältere, der selbst als Procurator der Provinz Tarraconensis tätig war: «Der zerbrochene Berg fällt weithin auseinander mit einem Krachen, das vom menschlichen Sinn nicht erfasst werden kann, zugleich auch mit einem unglaublichen Windstoß.» Noch heute ragen die kargen Überreste der ausgebeuteten Berge in den Himmel und können Besucher sich auf Wanderungen einen Eindruck von den Ausmaßen der Mine verschaffen. An beiden Orten hatten lange vor Ankunft der Römer Kelten bzw. Iberer Gold abgebaut, das fortan im Römischen Reich kursierte.

Ein Teil davon dürfte sogar bis ins ferne Südasien gelangt sein. Von einem nicht unbedeutenden Fernhandel mit Indien wissen wir aus einem Periplus – einer nautischen Reisebeschreibung –, der von einem unbekanntem griechischen Kaufmann zwischen 40 und 70 n. Chr. verfasst worden ist; darin wird auch der Goldhandel mit den Bewohnern der ostafrikanischen Küste beschrieben. Auch dieser Bericht lässt sich verifizieren, da allein in Südindien elf bedeutende Münzhorte mit mehreren hundert römischen Gold- und Silbermünzen und etliche römische Keramiken mit entsprechenden Fundbestandteilen entdeckt wurden. Die nach Indien gelangenden Aurei wurden dort zumeist eingeschmolzen und neu geprägt. Gerade für nordindische Herrscher war es unerträglich, Münzen mit einem römischen Herrscherportrait im eigenen Reich kursieren zu sehen. Deshalb wurden sie in Münzbarren umgewandelt. Das genaue Gewicht und der Reinheitsgrad der römischen Münzen wurden hingegen im Osten sehr geschätzt und Letzterer beibehalten.

Dass man in Südostasien zu dieser Zeit Gold gefördert hat, wusste auch der griechische Geograph Ptolemäus, der von einer goldenen Halbinsel in Asien berichtete, die heute meist als die Malaiische Halbinsel identifiziert wird. Wo hingegen das Land *Sarnabhumi* (Sanskrit für das «goldene Land») zu verorten ist, von dem indische Quellen zeugen, darüber besteht Uneinigkeit zwischen Myanmar (Birma) und Thailand, die beide heute dieses Erbe für Vermarktungszwecke beanspruchen.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de